

hochwichtige Zusammenhänge, die man nicht länger ignorieren oder — nach Art antiker Apologenten — als Machwerke des Satans abtun sollte. Vielmehr wäre zu wünschen, daß

1. der polemischen Kleinform baldmöglich eine wissenschaftliche Darstellung entsprechenden Umfangs folgen möge;
2. die kirchliche Lehre sich wieder mehr auf die originäre Lehre Jesu, weniger auf die frühchristliche Jesusinterpretation konzentriere;
3. der religionsgeschichtliche Sachverhalt auch innerhalb der kirchlichen Studien sachlich und ohne schlechtes Gewissen gewürdigt werde. Die Religionswissenschaft ist ja an den theologischen Fakultäten nicht gerade gut vertreten.

Bei genauerem Hinsehen müßte sich wohl auch zeigen, daß gewisse Grunderfahrungen des menschlichen Daseins nicht nur dem Mithras- und dem Christuskult gemeinsam sind, sondern wegen ihrer fundamentalen Bedeutung in allen Geschichten, Kulturen und Symbolwelten anzutreffen sind: die Beschäftigung mit Geburt und Tod, mit Paar- und Tripleinheiten: die Mutter mit dem Kind, Vater und Sohn, Mahlzeiten und Jahresfeste usw. Als „harter Kern“ der fälligen Auseinandersetzung würde dann wohl die Botschaft von Tod und Auferstehung übrigbleiben, deren zentrale Bedeutung von niemandem bestritten werden kann.

Wasserburg am Inn

Winfried Blasig

■ LE SAUX HENRY, *Das Geheimnis des heiligen Berges*. Als christlicher Mönch unter den Weisen Indiens. (179). Herder, Freiburg i. B. 1989. Geb. DM 28,—.

Der französische Benediktiner Henry Le Saux (1910—1973) ging 1948 mit dem Einverständnis seines Abtes nach Indien, um dort als christlicher Mönch in der monastischen Tradition indischer Spiritualität zu leben. Von 1949—1955 hielt er sich immer wieder in den Höhlen des heiligen Berges Arunachala auf. Dieser Berg gilt seit unvordenklichen Zeiten als gewaltiges Zeichen der Gegenwart Shivas, der hier im Sinnbild der ewigen Feuersäule verehrt wird, die zugleich erleuchtet und verzehrt. Er ist an die 1000 m hoch und befindet sich nahe der Stadt Tiruvannamalai in Tamil Nadu in Südindien.

Das Ziel der ersten Reise zum heiligen Berg war eine Begegnung mit Sri Ramana († 1950), dessen geistliche Ausstrahlung viele Menschen an sich zog. Trotz enttäuschender Umstände wurde diese Begegnung zu einem Anstoß, sich auf die „leere“ Geistigkeit des Maharshi einzulassen und in ihr zu leben.

Das Buch schildert die Begegnungen mit einzelnen Menschen und die damit verbundenen Erfahrungen, die H. Le Saux in den Wochen und Monaten gemacht hat, die er als Einsiedler am heiligen Berg verbracht hat. Das Äußere an den Ereignissen verliert seine Bedeutung zugunsten dessen, was im Inneren und Eigentlichen geschieht; das Ich tritt zurück zugunsten des Selbst, in dem schließlich die alles umfassende Einheit deutlich wird, in der jede Zweiheit aufgehoben ist. In einer etwas anderen Sprache läßt sich dies als die Geburt des Eigentlichen bezeichnen, das im Menschen schlummert und zu dem er berufen ist,

oder als das notwendige Sterben des Menschen, das die Voraussetzung dafür ist, daß Gott in ihm lebendig werden kann.

Die rituellen Formen und ihre strikte Befolgung haben ihre unverzichtbare Bedeutung für den langen Weg der Einübung; sie bergen jedoch das Eigentliche nicht, und es kommt der Zeitpunkt, an dem sie zurückzulassen sind.

Man kann sich als Leser der Faszination dessen, was hier mit einfachen und kargen Worten beschrieben wird, kaum entziehen. Es ist die Sprache der Mystik, die anziehend ist und zugleich dem, der nicht in ihrer Geistigkeit lebt, fremd bleibt. Die Fremdheit wird hier durch die Andersartigkeit der religiösen Formen eines anderen Kulturkreises noch verstärkt. Die mystische Sprache führt immer wieder auch zu Widersprüchen mit der normalen Realitätserfahrung und dem vernünftigen Denken. Es stellt sich die Frage, wieweit das eigene Ich ausgelöscht werden und verschwinden darf und wieweit das göttliche Du ein Gegenüber des Menschen bleiben muß. Diese Fragen sind deswegen so schwierig, da beim Versuch ihrer Beantwortung jede Sprache an unüberschreitbare Grenzen stößt. Eine Gefahr der mystischen Sprache liegt zweifellos auch darin, daß sich jemand ihrer bedient, der die langen Wege nicht gegangen ist, die ihn erst dazu befähigen, sie richtig und authentisch zu gebrauchen.

H. Le Saux war sein Leben lang in der christlichen Glaubensüberzeugung beheimatet. Sein Anliegen war nicht Missionierung, sondern die Suche nach der alles erhellenden Wahrheit, die er in den Formen des monastischen Ideals des Hinduismus zu finden hoffte, eine Form der Inkulturation, die damals alles eher als eine Selbstverständlichkeit waren und gewiß manches Kopfschütteln ausgelöst hat.

Linz

Josef Janda

■ KAVUNKAL JACOB, *To gather them into one*. (226). Steyler-Verlag, Nettetal 1985. DM 29,50.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil, das die positive Rolle der Weltreligionen in der Heilsgeschichte bestärkt, bemühen sich Missiologen vor allem aus den Missionsländern, die „raison d'être“ der Mission neu zu überdenken. Das vorliegende Buch ist zu dieser Problematik ein gelungener Versuch.

In dem für die indische Situation geschriebenen Buch analysiert der Autor fundiert in soziologischer, religiöser und politischer Sicht die indische Realität als die eines vielfältigen Volkes, das zu einer Einheit strebt. Daher der Titel.

Als Ergebnis sieht Vf. die Evangelisation nicht beschränkt auf die rituelle Taufe, sondern darüber hinaus auf ein soziales Ziel: Früher bedeutete in Indien die Konversion mehr ein profanes als ein religiöses Ereignis (194, 215). Aber aus der biblischen Überlieferung kann dem Ruf Christi nach Umkehr in verschiedener Weise entsprochen werden.

Das ermöglicht der Kirche in Indien neue Gesichtspunkte im praktischen Verständnis der Taufe. Es bedeutet, daß die Bekehrung nicht ident sein muß mit dem Eintritt in die sichtbare Kirche. Der Ruf der Konversion ist vor allem an die christliche Gemeinschaft gerichtet als eine Evangelisation „ad intra“. Es

muß die Taufe in Indien eher eine Entwicklung zur Gemeinschaft, zur aktiven Mitwirkung an der Mission Christi als lediglich ein Symbol religiösen oder sozialen Wechsels sein.

Ein Punkt, der überhaupt nicht im Buch behandelt wird, ist die Problematik der Inkulturation. Den Grund dafür erblicke ich darin, daß das Werk vornehmlich für indische Verhältnisse geschrieben wurde und daher der Begriff der Inkulturation für indische Missionare überflüssig ist.

Missionare und Missiologen werden aus diesem Buch wertvolle Anregungen für die Praxis schöpfen.

Steyr

Alcantara Gracias

■ KÄMPCHEN MARTIN (Hg.), *Liebe auch den Gott deines Nächsten*. Lebenserfahrungen beim Dialog der Religionen. (207). Herder, Freiburg 1989 (HerBü 1624). Kart. DM 15,90.

In einer Welt, in der die verschiedenen Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen immer mehr miteinander in Berührung kommen, werden Dialog und Dialogfähigkeit zu einer unverzichtbaren Notwendigkeit. Freilich ist die Dialogfähigkeit nicht die einzige und die umfassende Fähigkeit, die bezüglich einer Glaubensüberzeugung gefordert ist. Auch stellt der Dialog an den, der ihn führen will, hohe Anforderungen; werden diese nicht erfüllt, verkümmert er rasch zu einem oberflächlichen und modischen Gerede. Kämpchen nennt drei grundsätzliche Voraussetzungen für den Dialog: „Lebendig und tief im eigenen Glauben eingewurzelt sein; den Glauben seines Dialog-Partners theoretisch und durch eigene Anschauung ausreichend kennen; und allgemein am Erfahrungs-, Ideen-, ja ‚Lebensaustausch‘ mit Menschen interessiert sein“ (171).

Im Vordergrund des vorliegenden Bändchens steht jedoch nicht die theoretische Auseinandersetzung über den Dialog und seine Möglichkeiten und Grenzen. Hg. hat Menschen gebeten, die in der Begegnung mit einer anderen Religion leben, von ihren Erfahrungen zu berichten. Zwei Beiträge beziehen sich auf Stammesreligionen (*W. Bühlmann, St. Fuchs*), vier auf den Hinduismus (*M. Sykes, B. Griffith, S. Bhavyananda, M. Kämpchen*), zwei auf den Buddhismus (*M. Hirata, N. Mahathera*), zwei auf den Islam (*S. Balić, K. Beurle*) und einer auf den Dialog mit den chinesischen Religionen (*L. Gutheinz*).

Aus den Berichten wird deutlich, wie sehr die Begegnung mit Menschen, die eine andere religiöse Überzeugung leben, zum eigenen Lebensschicksal wird. Der Wunsch nach Begegnung löst eine Wanderbewegung aus, die mehr als geographische Veränderungen beinhaltet. Die Wege zu den anderen sind weiter, als es zunächst den Anschein hatte, sie sind begleitet von Mißverständnissen und werden von Mißtrauen und Unterstellungen behindert. Sie verlangen eine gute physische und psychische Konstitution, geistiges Interesse, eine innere Spannkraft sowie eine starke Beheimatung in der eigenen Glaubensüberzeugung und einen langen Atem.

Linz

Josef Janda

■ KHOURY ADEL THEODOR/HÜNERMANN PETER (Hg.), *Wozu und wie beten?* Die Antwort der Weltreligionen. (157). Herder, Freiburg 1989 (HerBü 1644). Kart. DM 12,90.

In allen Religionen finden sich schöne und ergreifende Formen des Gebetes. Anthropologisch gesehen — diesen Aspekt arbeitet P. Hünermann im ersten Teil seines Beitrages über christliches Beten heraus — ist Beten als Lebensäußerung des religiösen Menschen zu verstehen, in der er sich bewußt macht, woran er glaubt, und in der er sein Leben neu orientiert.

Für die monotheistischen Religionen bedeutet dies, daß sich der Mensch seiner Beziehung zum lebendigen Gott bewußt wird. Für den Islam gilt (L. Hagemann), daß bei aller Betonung der Notwendigkeit eines moralischen Lebens die größte und unvergebare Sünde die des Unglaubens ist. Auch im Judentum (D. Vetter) ist ein entsprechender Lebenswandel von großer Bedeutung. Dieser ist jedoch — ähnlich der islamitischen Auffassung — zu verstehen als Umsetzung der göttlichen Weisung in das praktische Tun. Das Gebet wird zum Bindeglied zwischen beiden; es macht dafür „sehend“, was durch die oft „blinde“ Tat der Liebe geschehen ist, die — ohne viel zu überlegen — jetzt das Richtige zu tun hat und die rascher sein muß als das Wissen (76). Der Hintergrund des *neutestamentlichen Betens* ist das Wissen um die bedingungslose und vorbehaltlose Zuwendung des Vaters zu allen Menschen, die Jesus als Herandrängen des Reiches Gottes bezeichnet.

Vielfältig sind die Formen des Betens im Hinduismus (K. Meisig). Neben genau vorgeschriebenen Formeln und Riten, durch die das Göttliche sichtbar und „gegenständlich“ gemacht werden soll, gibt es die Formen des Preisgebetes, die erotisch-mystische Form der Bhakti-Frömmigkeit und die Formen der Meditation, die häufig mit Yoga-Techniken verbunden sind.

Auch der Buddhismus (E. Meier) weiß um die Sinnhaftigkeit des Betens. Da er jedoch keinen Gott als Adressaten kennt, bedeutet Gebet hier Einübung in die absolute Leere und die damit zusammenhängende unabdingbare und umfassende Güte. Das Gebet ist jedoch ein Teil des Floßes, das man zurückerläßt, sobald es einen an das andere Ufer gebracht hat.

Die Reihe der Herderbücherei, in der wichtige theologische Fragen aus der Sicht der Weltreligionen beantwortet werden, hat sich bereits gut eingeführt. Der Leser bekommt inhaltlich verlässliche und verständlich geschriebene Informationen, die aus der Feder von Fachleuten stammen.

Linz

Josef Janda

---

## GESELLSCHAFT

---

■ KLEIN HERIBERT (Hg.), *Oswald von Nell-Breuning — Unbeugsam für den Menschen*. Lebensbild — Begegnungen — Ausgewählte Texte. (160). Herder, Freiburg 1989. Geb. DM 22,80.

Oft ist großspurig von „bedeutenden Männern der Kirche“ die Rede. Wann geschieht das zurecht? Müssen es außergewöhnliche Taten sein, die ein derar-